

OSTERN 2017

jesuiten*weltweit*
MISSION MIT MENSCHEN



DIE GUARANI IN PARAGUAY
Keine Chance? Erste
Schritte aus der Armut

LATEINAMERIKA
Neue Projekte in alten
Missionsdörfern

KINO
Stummer Aufschrei:
«Silence» von Scorsese

KAMBODSCHA
Freiwilligen-Einsatz
im Land der Khmer

Neues Buch: Machtgier als Fluchtursache



Seit zwanzig Jahren ist Pater Peter Balleis SJ an vorderster Front in der Flüchtlingsarbeit tätig, er kennt die Herausforderungen aus eigenem Erleben. Bis 2015 war der aus Bayern stammende Jesuit Direktor des internationalen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes JRS, seit Herbst 2016 leitet er in Genf als Executive President «Jesuit Worldwide Learning» (JWL), eine globale E-Learning-Plattform für Menschen am Rande der Gesellschaft.

Seine Erfahrungen und geistlichen Gedanken hat Pater Balleis SJ jetzt in einem Buch zu Papier gebracht, das im Mai im Patmos-Verlag erscheinen wird unter dem Titel «Seht den Menschen. Die Versuchung zur Macht und das Elend der Flüchtlinge». Auf 256 Seiten verknüpft

Pater Balleis Augenzeugenberichte, Sachinformationen, autobiografische Passagen, biblische Betrachtungen und Berichte aus dem Orden. Ihn treibt besonders die Frage um, weshalb heute weltweit mehr als 60 Millionen Menschen gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, mittellos und ohne Perspektive. Der Jesuit blickt nicht nur auf politische Hintergründe, sondern auch in menschliche Abgründe. Seine wichtigste Erkenntnis: Menschen werden zu Flüchtlingen, weil andere Menschen rücksichtslos eigene Interessen durchsetzen. Die Versuchungen von Reichtum, Ehre und Macht sind Triebfedern der Gewalt und Ursachen der Kriege.

Doch nicht nur Menschen an den politischen Schalthebeln müssen laut Pater Balleis diesen Versuchungen widerstehen, sondern jeder Einzelne in seinem persönlichen Umfeld. Der Blick auf Jesus zeige, wie man geistlich-konstruktiv mit der Versuchung zur Macht umgehen und bessere Entscheidungen treffen könne.

In seinem Vorwort dankt der Jesuit den vielen Flüchtlingen, durch die er so viel gelernt habe. «Ihr Leiden, ihre Hoffnung und ihre Gesichter gebe ich weiter an Sie, die Leserinnen und Leser.»

TERMINE

Anlässlich der Aufhebung der Jesuitenmissionen (Reduktionen) vor 250 Jahren in Südamerika finden diverse Veranstaltungen statt (www.jesuiten-weltweit.ch):

Dokumentarfilm mit Apéro: 3.5., 18.30 Uhr, Kino RiffRaff, Zürich: «Panamericana» (1957/58) von Felix Plattner SJ

Fachtagung: 19./20.5., Universität Fribourg, «250 Jahre nach Aufhebung der Jesuitenmissionen in Spanisch-Amerika (1767): Hintergründe – Forschungsdebatten – neue Perspektiven»

Konzerte «Sonidos de la Tierra»: 22.6., 19.30 Uhr, Stadthaus Winterthur, in Kooperation mit YOUTH CLASSICS

23.6., 19.30 Uhr, Kirche St. Marien, Basel

24.6., 10.15 Uhr, Lassalle-Haus, Konzert am Gönnerfest (Vortrag Prof. Schatz SJ)

24.6., 17.30 Uhr, Kathedrale St. Gallen

25.6., 10.00 Uhr, Jesuitenkirche Luzern

25.6., 19.00 Uhr Stadttheater Solothurn, Schirmherr ist Bischof Felix Gmür, Basel.

Theaterpremier:

«Das heilige Experiment» von Fritz Hochwälder, 2.9., 19.00 Uhr, Stadttheater Solothurn; 21.9., 19.30 Uhr, Stadttheater Biel; weitere Aufführungen s. Spielplan.

Ein Land – viele Realitäten

Die Jesuiten in Syrien vermitteln Hoffnung und setzen für die Zukunft auf die Kinder

Zerbombte Häuserzeilen, lachende Kinder, Todesfälle, weil Medikamente fehlen, und ganz normaler Geschäftsalltag – welches Bild von Syrien ist das richtige? Alle zugleich, sagt Pater Magdi Seif SJ aus Homs. Und: «Die Situation ist völlig unklar und verwirrend. Dein Freund von heute kann morgen schon dein Feind sein.»

Insgesamt neun Jesuiten leben und arbeiten in Syrien: in Damaskus, Aleppo und in Homs. Im Nahen Osten sind die Jesuiten auch im Libanon und im Irak (Erbil) mit Flüchtlings- und Sozialprojekten sehr aktiv. Pater Seif SJ hat sich vor eineinhalb Jahren freiwillig nach Homs gemeldet. Er ist Ägypter, studierte in Paris, Dublin und in den USA, baute erfolgreich Projekte im Süd-Sudan und in seiner Heimat auf. Aber er suchte eine neue Herausforderung, einen neuen Sinn.

«Die Arbeit gibt mir Kraft», sagt der 60-jährige Priester. Er betreut drei Gemeinden in Homs und leitet zugleich die dortigen Projekte des Jesuitenflüchtlingsdienstes (JRS). Ein Schwerpunkt seiner

Arbeit sind die Kinder. Die Jesuiten geben in Homs rund 1000 Minderjährigen Raum – im wahren Wortsinn: eine Anlaufstelle mit Bildungs- und Freizeitangeboten, abseits des Chaos um sie herum. «Es kümmern sich bereits Organisationen um das Überleben in der Gegenwart. Wir wollen die Zukunft angehen, weil die Menschen hier keine Hoffnung haben», erklärt der Jesuit. Er bietet den Kindern nach dem regulären Schulunterricht eine geschützte Umgebung, einen Freiraum, in dem sie einfach Kind sein dürfen: spielen, lachen, laufen und springen. «Die Kinder sind die Zukunft! Das ist Hoffnung und auch ein Bild des gegenwärtigen Syriens!», betont Pater Seif und zeigt Bilder von kleinen Mädchen, bunt geschminkt und im Kostüm bei einer Theaterprobe.

Es gibt nicht nur eine Wahrheit

Ein ganz anderes Bild vermitteln die Trümmer-Strassen in Homs und – noch schlimmer – in Aleppo. «Da gibt es eine Strasse, die ist wirklich surreal: Links von dir läuft das ganz normale Leben ab und rechts von dir ist alles zerstört. So, als wärest du in einem völlig anderen Land. Aber man sieht nach wie vor all die Menschen, die leben wollen und Stromgeneratoren or-

ganisieren, sich gegenseitig helfen. Sie richten ihr Leben so ein, wie es zur Situation passt. Da steckt Lebenswille dahinter!», beschreibt Pater Seif die verschiedenen Realitäten. In Aleppo gibt es ein grosses Programm des JRS zur Verteilung von Lebensmitteln und Medikamenten, sogar eine kleine Klinik. Auch in Homs gibt es bei den Jesuiten Medikamente. Das Problem ist in Syrien nicht die Beschaffung der Arzneimittel. Es gibt alles im Land zu kaufen. Das Problem sind die Preise. Die Menschen erhalten zwar nach wie vor Gehälter, doch Korruption und eine rasende Inflation haben die Kaufkraft der Bevölkerung extrem gesenkt. «Immer zahlen die Armen für die Kriege», sagt Pater Seif. Und arm seien heute in Syrien auch Angestellte, Ingenieure, Lehrer, alle bei vollem Gehalt. Vor allem fürchten die Menschen, zum Militär eingezogen zu werden. «Niemand will sterben. Daher drängen Eltern ihre Söhne zur Flucht», erzählt der Jesuit. Normalerweise sei das undenkbar im Nahen Osten, wo der Familienzusammenhalt alles bedeute. «Die Menschen sind verzweifelt. Ich habe nicht viel zu geben, aber einfach da zu sein, ist ein Zeichen der Hoffnung», so der Pater.

Cornelia zur Bensen

Editorial



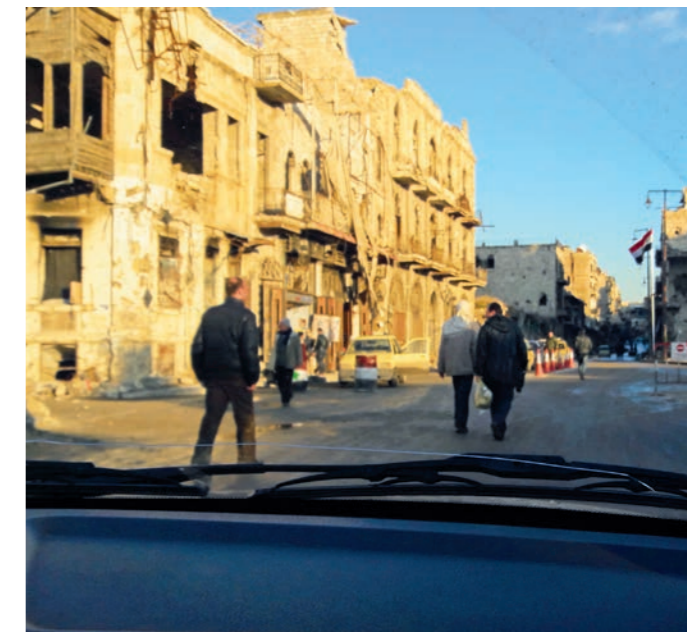
Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und unserer Partner weltweit!

Im neuen Film «Silence» von Martin Scorsese geraten die Jesuiten in Japan im 17. Jahrhundert in einen unlösbaren Konflikt mit den herrschenden Shōgunen. Diese dulden keine alternative Weltsicht in ihrem feudalen Einflussbereich, das Christentum wird als Bedrohung verstanden. Wurden die Jesuiten gefähr-

lich, weil sie mit der Rede vom Paradies Hoffnungen bei der Landbevölkerung weckten? Es kam jedenfalls zur brutalen Verfolgung und zur Abschottung gegen aussen. Der Film hat viele Facetten, vor allem religiöse. Losgelöst vom Kontext des 17. Jahrhunderts wirft er für den heutigen Zuschauer auch die Frage nach einem besseren Leben in Freiheit auf. Menschen suchen stets nach Raum, den sie lebenswert gestalten wollen. Dies ist besonders drängend angesichts der Kriegs- und Krisenregionen weltweit, angesichts unge rechter Gesellschaftsstrukturen in Lateinamerika wie auch angesichts der aktuellen Unterdrückung von Meinungs- und Pres-

sefreiheit in vielen Ländern. Unser Engagement für Gerechtigkeit ist der Hoffnung von Menschen verpflichtet, deren Würde und deren Rechte mit Füsen getreten werden. Konkret kann das Nothilfe für Menschen auf der Flucht oder Schulbildung für Marginalisierte sein. Es bleibt ein leidenschaftliches Ringen um eine heilere Welt. Doch wir haben Grund, zu hoffen und zu handeln, wie es das Osterlied des eben verstorbenen Kurt Marti (KG 444) zum Ausdruck bringt: «Das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn erst nach dem Tode Gerechtigkeit käme...»

Ihr P. Toni Kurmann SJ



In Syrien liegen fröhliche Kinderspiele und trostlose Strassenszenen dicht beieinander. Jesuiten weltweit in Zürich unterstützt Pater Magdi Seif SJ finanziell, damit er den Menschen unbürokratisch im Alltag helfen kann.



Gemeinsam geht es besser: Die jungen Leute von Ñu Poty in Paraguay, alle Angehörige der Guaraní, nehmen ihre Zukunft in die Hand. Das Dorf wurde aufgenommen in das Bildungs- und Kulturprogramm Misión Guaraní von Pater Ricardo Jacquet SJ.

Lateinamerika: Die Suche nach Identität

Jesuiten erinnern an die alten Reduktionen und gehen neue Wege in der Projektarbeit

Vor genau 250 Jahren mussten die Jesuiten Südamerika verlassen. Die Kulturarbeit in ihren Missionsdörfern, den «Reduktionen», ist jedoch nicht vergessen. Wie geht es der indigenen Bevölkerung dort heute? Eine Reise in die Vergangenheit und in die Zukunft zugleich.

Anfang des Jahres haben Provinzial Christian Rutishauser SJ und Missionsprokurator Toni Kurmann SJ Projekte in Süd- und Mittelamerika besucht – eine Tour mit zahlreichen Szenenwechseln in vier Ländern (siehe dazu die Karte S. 5). Das globale Netzwerk des Ordens, der auf allen Kontinenten präsent ist, macht es möglich, fundierte Einblicke auch hinter den Touristenfassaden zu gewinnen. Dabei unterscheidet sich das Engagement der Jesuiten von Land zu

Land: In Bogotá, Kolumbien, zum Beispiel trafen sich Pater Kurmann und Pater Rutishauser mit Vertretern des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS). Im Land gibt es bis zu fünf Millionen Vertriebene – eine Folge vor allem der jahrzehntelangen gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Militär, Paramilitärs und Guerilla-Gruppen. Die Binnenflüchtlinge leben meist in Armut und Rechtlosigkeit.

Das globale Netzwerk funktioniert
In der vermeintlichen Leichtigkeit der Karibikinsel Dominikanische Republik wiederum versuchen Jesuiten in Vorschulen, den «casas infantiles», Slumkinder aus Santo Domingo auf die Primarschule vorzubereiten, also ein Stück Chancengleichheit zu schaffen. In diesem Schulprojekt, eines von vielen, arbeiten übrigens zurzeit auch die Schweizer Noemi Issartel und Nikolai Stephan als freiwillige Helfer im Rahmen des Jesuit-Volunteers-Pro-

gramms. Das Ordens-Netzwerk funktioniert überall auf der Welt. Im Zentrum der Projektreise standen jedoch Paraguay und Bolivien. «Weil wir Jesuiten in der Schweiz 2017 an die Aufhebung der Reduktionen vor 250 Jahren erinnern, haben wir uns diesmal in Südamerika auf die Länder fokussiert, in denen die Reduktionen der Jesuiten ihre charakteristische Ausprägung entwickelt haben», erklärt Pater Kurmann. Reduktionen?

Abgeleitet vom Lateinischen «Reductio» (Rückzugsbereich) handelt es sich um ein Siedlungssystem, das von verschiedenen Orden in Abstimmung mit den weltlichen und kirchlichen Gewalten für die Ureinwohner des damaligen Spanisch-Amerika errichtet wurde. 1604 gründete man die Jesuiten-Provinz Paraguay; seit 1609 entstanden dort die ersten und bedeutendsten Reduktionen des Jesuitenordens. 2000 bis 3000 Menschen lebten in einem solchen Missionsdorf stets unter

der Leitung von zwei Patres. Insgesamt zählten die Jesuitenmissionen in Paraguay bis zu 140 000 Menschen. Es war die Zeit der spanischen und der portugiesischen Kolonialisierung des Kontinents. Rund 150 Jahre lang, bis 1767, richteten die Jesuiten Reduktionen ein. Diese führten ein starkes Eigenleben. Am Ende wurden die Spannungen zwischen dem Orden einerseits und der Kirche wie auch den politischen Machthabern vor Ort andererseits so gross, dass sämtliche Jesuiten den Kontinent verlassen mussten.

Hypothek der Kolonialzeit

Wie sind die Reduktionen heute zu bewerten? Machen wir an dieser Stelle einen Sprung, gewissermassen einen «Cut», und rufen den Kinofilm «The Mission» von 1986 in Erinnerung: Die Story handelt von Pater Gabriel, einem Jesuiten in Paraguay im 18. Jahrhundert. In einer Schlüsselszene sitzt er am Rande eines tosenden Wasserfalls, müde vom Wandern. Er holt seine Oboe hervor und spielt. Längst haben einige Guaraní, Angehörige eines indigenen Volkes, den Eindringling entdeckt. Doch die Musik verfehlt ihre Wirkung nicht. Die Männer lassen Pfeil und Bogen sinken und gehen langsam auf den sonderbaren



Stationen einer Reise in vier lateinamerikanischen Ländern

weissen Mann zu. Der Pater spielt voller Angst weiter, mit zitternden Fingern. Schliesslich fassen die Guaraní Vertrauen. Der Pater enttäuscht sie nicht. Er ist kein Kolonialherr, kein Sklavenjäger. Eine friedliche Begegnung. Das ist die Kernbotschaft der Wasserfallszenen. Spiegelt die Filmsequenz die Realitäten wider? Stehen die Reduktionen für eine Art Win-Win-Si-

tuation für Europäer und indigene Bevölkerung? Die Missionsdörfer in Paraguay waren oft wirtschaftlich sehr erfolgreich, wie Guillermo Wilde von der Nationaluniversität San Martín in Buenos Aires in seinem Broschüren-Beitrag zum Gedenkjahr 2017 konstatiert (download unter www.jesuiten.ch). Die Landwirtschaft unter Anleitung der Jesuiten garantierte den Bewohnern mehr als nur die Grundversorgung mit Mais, Maniok, Baumwolle, Mate-Tee und Fleisch. Sie trieben Handel und erlernten Handwerke. In den Reduktionen entwickelten sich ein einzigartiger Kirchentypus und eine Musikkultur in der Mischung europäischer und indigener Elemente. Und: Die Bewohner waren geschützt vor den Kolonialherren, die regelrecht Jagd auf Arbeitsklaven machten.

Im Gegenzug mussten sich die Einheimischen taufen lassen und sich einem strengen Reglement der Jesuiten anpassen, mit täglicher Arbeit und regelmässigen Gottesdienstbesuchen. Auch zur militärischen Verteidigung des kolonialen Territoriums wurden sie herangezogen. Soviel steht fest: Die Reduktionen haben einen Veränderungsprozess im Leben der indigenen Bevölkerung ausgelöst und ein beachtliches Kulturerbe hinterlassen, das



LINKS: Die Ruinen der ehemaligen Reduktionen (hier Trinidad) geben einen Eindruck von der Grösse dieser Missionsdörfer des 17. und 18. Jahrhunderts.

RECHTS: Die Stiftung Jesuiten weltweit hat gemeinsam mit der Schweizer Provinz der Jesuiten diese Broschüre zum Gedenkjahr veröffentlicht, s. www.jesuiten.ch.

auch mit den Namen von vier Schweizern verbunden ist: mit den Jesuitenpatres Martin Schmid aus Baar (1694 bis 1772) und Felix Plattner (1906 bis 1974), dem Architekten Hans Roth, der 1999 gestorben ist, und Bruder Josef Herzog (s. Video auf www.jesuiten-weltweit.ch/Reduktionen), der heute in St. Blasien lebt.

26 Jahre war Bruder Herzog Bauleiter im Team von Hans Roth bei den Restaurierungsprojekten bedeutender Reduktionskirchen in der ehemaligen Chiquitosmission in Bolivien. Heute gehören insgesamt zwölf Reduktionen zum UNESCO-Weltkulturerbe. Seit 1996 findet zudem alle zwei Jahre das internationale Festival «Misiones de Chiquitos» in Bolivien statt, mit dem die alte Musik wiederbelebt wird.

Auch Luis Szarán, Dirigent und Musikwissenschaftler in Asunción, liess sich von indigenen Bevölkerungsgruppen inspirieren, als er 2002 das Sozialprojekt «Sonidos de la Tierra», ein Orchester, gründete. Im Juni werden die Musiker Konzerte in der Schweiz geben (s. Seite 2). Das Kulturerbe ist vor allem dem Multitalent Martin Schmid SJ zu verdanken. Der Jesuit arbeitete 37 Jahre bis zur Ausweisung 1767 in Chiquitos. Er führte dort die mehrstimmige barocke Kirchenmusik ein, bau-

te Musikschulen auf und begann 1745, die bisherigen provisorischen Kirchen durch solide Bauten in dem charakteristischen Stil der Reduktionen zu ersetzen. Bis heute sind die Kirchen von San Rafael, San Javier und Concepción erhalten. Man fand in Baar seine Briefe mit Beschreibungen. Und so konnte 200 Jahre später Pater Plattner SJ dieses Werk auf seiner Südamerikareise im Film dokumentieren. Daraufhin begeisterte er den Architekten Roth für die Restaurierung der Kirchen.

Arm und krank? Es gibt Auswege

Machen wir erneut einen «Cut», einen Sprung nach Paraguay zu Pater Rutishauser SJ und Pater Kurmann SJ und ihrem Besuch im Dorf Ñu Poty, im Department Itapúa mit der Hauptstadt Encarnación. Ñu Poty liegt nahe der ehemaligen Reduktion Trinidad. 22 indigene Familien leben hier gleich neben einer stinkenden Müllhalde in Hütten aus grobem Holz und Plastikplanen. Einige der Dorfbewohner durchsuchen den Abfall nach verwertbaren Dingen, die sie verkaufen können. Rachitis, Tuberkulose und Lepra gibt es hier immer noch. Schulbildung ist nicht für alle gewährleistet, die Einkommen sind minimal. Aber hier arbeitet auch Pater Ri-

cardo Jacquet SJ. Er leitet ein ehrgeiziges Projekt gemeinsam mit der Universität von Itapúa: die Misión Guaraní.

Mit Hilfe eines ökologisch-nachhaltigen Ansatzes sollen die kulturellen, spirituellen und künstlerischen Ausdrucksweisen der alten Jesuitenmissionen wiederbelebt werden. Ñu Poty gehört zu einer Förderlinie des Programms für 173 Minderjährige in zehn Guaraní-Dörfern. Es geht darum, einen Weg aus der Armut zu ebnet – durch Ausbildung, Kleinunternehmertum und bessere medizinische Versorgung – und zugleich um die Stärkung der indigenen Identität. Von den insgesamt 6,7 Millionen Einwohnern Paraguays gehören heute nur noch 85 000 zu den indigenen Gruppen; sie stehen ziemlich weit unten in der Sozialhierarchie des Landes.

«Man spürt eine Unversöhnlichkeit mit der Epoche der Kolonialisierung, mehr noch in Bolivien als in Paraguay. Es stehen einheimische Indios gegen einheimische Europäer. Hier braucht es Versöhnungsarbeit und Aufarbeitung der Geschichte», sagt Pater Rutishauser.

Stichwort Vergangenheitsbewältigung: Die Reduktionen wurden wie der Orden selbst von Anfang an entweder kritisch hinterfragt, bewundernd unterstützt oder

entschieden abgelehnt. Sie haben die Fantasie von Schriftstellern, Philosophen und Theologen beflügelt und sind 1943 von Fritz Hochwälder sogar als «heiliges Experiment» in die Form eines Dramas gegossen worden. Das Theaterstück wird im Gedenkjahr 2017 im Theater Biel-Solothurn aufgeführt (s. Seite 2). In der Forschung werden die Reduktionen ebenfalls kontrovers diskutiert. Daher veranstaltet die Schweizer Provinz der Jesuiten gemeinsam mit der Universität Fribourg im Mai eine interdisziplinäre Fachtagung (mehr dazu auf www.jesuiten.ch).

Neue Geschäftsideen

Der Blick zurück ist wichtig für die Erklärung des Heute und die Gestaltung des Morgen. Die Zukunft hat begonnen: In Ñu Poty bauen die Dorfbewohner ein Gemeinschaftshaus und legen einen Gemüsegarten an. Zehn Jugendliche erhielten ein Stipendium, um ihren Schulabschluss machen zu können. «In den ländlichen Gegenden braucht es heute neben der Landwirtschaft auch Dienstleistung, zum Beispiel sanften Tourismus. Hier können die Jesuiten viel bewegen», erklärt Pater Rutishauser SJ.

Cornelia zur Bensen

SPENDENBITTE

Liebe Leserin, lieber Leser! Provinzial Christian Rutishauser SJ und ich hatten in Paraguay die Gelegenheit, uns ein Bild von der Vergangenheit und der Gegenwart der Reduktionsstätten zu machen. Es fasziniert mich, mir angesichts der Weitläufigkeit der Ruinengelände das geschäftige Treiben seinerzeit vorzustellen. Doch die Nachfahren der damaligen indigenen Bevölkerung, die Guaraní, leben heute in schockierender Armut. Die Jesuiten setzen sich für sie ein. Mit unserer Osterbitte möchte ich Sie um Ihre Spende für das Projekt von Pater Ricardo SJ bitten, die Misión Guaraní. Die Arbeit in den Dörfern in Itapúa kostet in den nächsten drei Jahren je 80 000 Franken. Darin sind Schulstipendien, Kurse zum Aufbau nachhaltiger Landwirtschaft, Massnahmen zur Gesundheitsförderung, Kunst- und

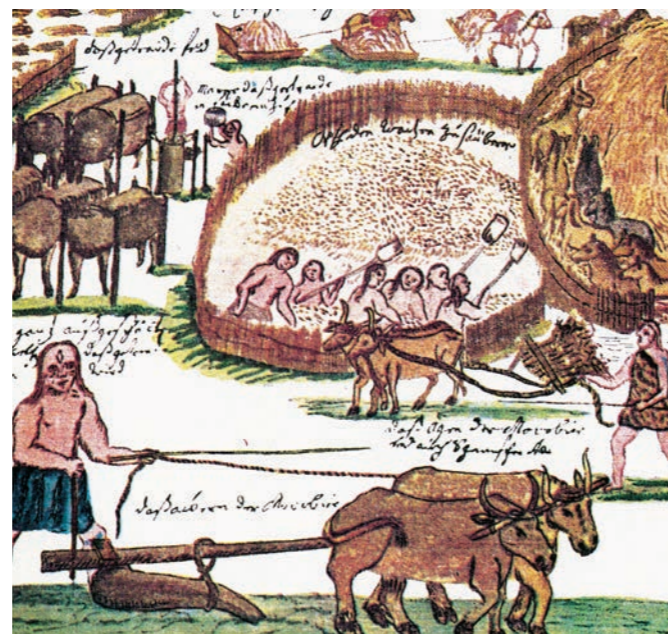


Musikworkshops, Nachhilfe für Kinder, der Bau ökologischer Gemeinschaftshäuser und die Gründung von Kooperativen enthalten. Dies kostet pro Dorfbewohner 70 Franken im Jahr – eine kleine Summe, die aber ein Leben zu verändern mag. Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

P. Toni Kurmann SJ
Missionsprokurator

LINKS: Pater Ricardo Jacquet SJ (li.) im Gespräch mit dem Chef, dem «Kaiziken», des Dorfes Ñu Poty (vorne).

RECHTS: Ein Ausschnitt aus den Tafeln des Jesuitenpaters Florian Pauke SJ. Er hielt Alltagsszenen aus den Reduktionen fest.



LINKS: Gruppenbild in der Karibik: Auf Santo Domingo leisten die Jesuiten Sozialarbeit für Familien, die auf den Zuckerrohrplantagen arbeiten.

RECHTS: Die Kirche in San Ignacio de Velasco. Diese Reduktion der Chiquitos ist die älteste unter den Missionsdörfern der Jesuiten.

Auf einer Insel fing es an

Innert 30 Jahren baute der Jesuiten-Sozialdienst in China Lepradörfer und Aidszentren auf

Die von Pater Luis Ruiz SJ 1987 gegründete Einrichtung «Casa Ricci Social Services» unterstützt kranke und sozial benachteiligte Menschen in dreizehn chinesischen Provinzen, ebenso in Myanmar und Vietnam.

Die Insel Da Jin (Taikam) vor der Küste der chinesischen Provinz Guangdong ist bis heute nur mit dem Schiff zu erreichen. 1986 erfährt Pater Luis Ruiz SJ von den 150 Leprakranken, die dort isoliert vom Rest der Gesellschaft leben müssen – ohne Elektrizität und ohne medizinische Versorgung. Ein Jahr darauf kommt der damals bereits 74-jährige Jesuit auf die Insel und kümmert sich um die Menschen dort.

Unvorstellbares Elend

Verstärkung holt er sich bei vier Schwestern der Kongregation Sisters of Charity Saint Anne. Sister Lissy beschreibt das unvorstellbare Elend, das ihr auf Da Jin begegnete: «Ich sah verstümmelte Gliedmassen, Menschen ohne Augen, ohne Nasen, ohne Ohren. Die Kranken hatten zwar ein Bett, mussten aber zum naheliegenden Fluss, um ein Bad zu nehmen.»

1987 gründet Pater Luis Ruiz SJ die Casa Ricci Social Services (CRSS). Schon in der früheren portugiesischen Enklave Macau, wo er seit 1951 lebte, hatte er eine jesuitische Niederlassung namens «Casa Ricci» eröffnet. Sie diente als Anlaufstelle für hilfsbedürftige Flüchtlinge vom chinesischen Festland.

Auf Da Jin packen Pater Ruiz und die vier Ordensschwwestern gemeinsam an: Sie statten die Häuser mit Bädern und Toiletten aus, besorgen Stromgeneratoren und sorgen für regelmässige Mahlzeiten. Das Leben der Erkrankten bessert sich. Doch sie bleiben abgeschoben auf der Lepra-insel – weit weg von ihren Familien. Das ändert sich erst, als die Lepra nachweislich geheilt werden kann. Die Bewohner dürfen zurück aufs Festland, wo sie in modernere Siedlungen umziehen können.

Pater Ruiz baut nach den Erfahrungen auf Da Jin moderne Lepradörfer (Leprosarien) in ganz China sowie in Vietnam und Myanmar auf. Auch wenn Lepra heute heilbar ist, macht die Krankheit den Menschen Angst. Deshalb leben von Lepra betroffene Menschen auch heute oft noch in eigenen Dörfern.

Aids und die Folgen der Krankheit sind für China aber zum deutlich grösseren

Problem geworden. Getreu seinem Motto «Wo auch immer unsere Dienste gebraucht werden, dorthin sollen wir gehen» eröffnet Pater Ruiz 2004 das erste katholische Aidszentrum der CRSS in China. Bildungsprojekte und die Schaffung von Arbeitsplätzen ergänzen die medizinische, soziale und spirituelle Begleitung.

Kampf gegen Diskriminierung

2011 stirbt Pater Ruiz, der in Südchina unter dem kantonesischen Namen Pater Luk bekannt ist, im Alter von 97 Jahren. Sein Nachfolger, Pater Fernando Aspiroz SJ, arbeitet seit 2005 für die CRSS. Unter seiner Leitung wurde 2013 der Geist der Casa Ricci Social Services ausformuliert: «Hoffnung geben inmitten der Hoffnungslosigkeit. Würde ermöglichen zusammen mit denen, die an den Rand gedrängt werden. Diskriminierung besiegen durch den Aufbau von Solidarität.» Heute sind unter dem Dach der CRSS insgesamt 50 Programme in 13 chinesischen Provinzen angesiedelt, darunter 64 Leprastationen und fünf Aidszentren für Kinder und Erwachsene. In diesem Jahr werden die CRSS am 8. November ihr 30-jähriges Bestehen feiern.

Gabriele Riffert

Diese Kinder sind HIV-infiziert. Sie werden in der Provinz Guangdong im «Guangzhou Children Home» des CRSS medizinisch versorgt und menschlich betreut.



CONTAINER AUS JAVA FÜR ADLIGENSWIL

Was haben preisgünstige Containerbauten in der Schweiz mit Auszubildenden in Indonesien zu tun? Ganz einfach: Was hierzulande erdacht und entwickelt wird, sollen Lehrlinge im Polytechnikum ATMI auf Java umsetzen. Das ATMI wurde von Jesuiten gegründet und ist ein renommiertes Berufsbildungszentrum. Bei dem Auftrag geht es um den Prototypen einer mobilen Wohneinheit für Studierende aus Schiffscontainern für Adligenswil (LU). Die Idee dazu hatte Urban Frye, Kulturwissenschaftler und Ökonom aus dem Kanton Luzern. Er wollte bezahlbaren Wohnraum auf Zeit schaffen, zum Beispiel auch für Künstler. In Kooperation mit Studierenden der Hochschule Luzern wurde der Prototyp



Preisverleihung 2016 in Yogyakarta, Indonesien: Beim Filmfestival des SAV Puskat werden insgesamt 12 Awards in unterschiedlichen Kategorien vergeben.

Videos gegen Fanatismus

Filmfestival der Jesuiten auf Java vergibt Hofmann-Awards

Die Vorbereitungen für das Filmfestival laufen auf Hochtouren. Denn Mitte August wird das von Jesuiten gegründete Studio Audio Visual (SAV) Puskat in Indonesien zum zweiten Mal die «Ruedi-Hofmann-Media-Awards» vergeben. 2017 lautet das Thema «Celebrating Diversity», es geht um Respekt vor der Andersartigkeit angesichts der religiösen Radikalisierung weltweit.

Die Stiftung Jesuiten weltweit unterstützt dieses erfolgreiche Kulturprojekt des SAV Puskat, einem Trainings- und Produktionszentrum. Es wurde vor mehr als 46 Jahren von dem Schweizer Jesuitenpater Ruedi Hofmann gegründet und versteht sich als Impulsgeber für visuelle Medien und Spiritualität. 2016, als die Filmpreise zum ersten Mal verliehen wurden, trafen 110 Einsendungen im SAV in Yogyakarta auf der Insel Java ein. Ziel des Wettbewerbs ist es, junge Filmemacher für aktuelle politische

und religiöse Themen zu sensibilisieren. Es geht vor allem um Fragen der Gerechtigkeit und des interreligiösen Dialogs zwischen Christen, Buddhisten und Muslimen. Das diesjährige Award-Motto ist hochaktuell, Pluralität sei ein «umstrittenes und heikles Thema», schreibt der dortige Provinzial, Pater Petrus Sunu Hardiyanta SJ, nach Zürich.

2016 stand das Thema Naturschutz bzw. Erhalt der Umwelt im Mittelpunkt. Auch das ist ein grosses Thema für ein Land wie Indonesien, in dem es viel Regenwald gibt und die Geschäfte von Palmölkonzernen international für Schlagzeilen sorgen. Den ersten Platz in der Kategorie «Dokumentation und Feature» belegte der Film «Against the nature's law». Er beschäftigt sich mit den Folgen des Trekkings. Denn die vermeintlich naturliebenden Bergsteiger hinterlassen in Indonesien leider eine Menge Abfall. Der Film zeigt, wie Menschen sich organisieren, mit Müllsäcken durch die Bergwelt wandern und Abfälle einsammeln. Zwölf Preise werden insgesamt vergeben, die beiden ersten Plätze sind mit je knapp 700 Franken dotiert. Viel Geld in Indonesien.



Anerkannt: Im ATMI können auch Schweizer Zivildienstleistende einen Teil der Dienstzeit absolvieren.

entwickelt. Er soll nicht mehr als 35000 Franken kosten. Abgewickelt wird das Projekt über eine neu gegründete Genossenschaft. Auf der Suche nach einer sozialverträglichen Möglichkeit, die Container auszubauen, stiess Freye auf das ATMI. Im Hinblick auf das 50-jährige Bestehen des Polytechnikums fördert Jesuiten weltweit dieses Container-Projekt.



Ringen mit Gott und innere Zweifel: Pater Rodrigues (Andrew Garfield) im Film «Silence». Gedreht wurde auf Taiwan.

Wenn Gott schweigt

Jesuiten diskutieren mit Experten über den aktuellen Scorsese-Film «Silence»

Mit seinem neuen Jesuiten-Drama «Silence» hat sich Star-Regisseur Martin Scorsese einen 30 Jahre lang gehegten Wunsch erfüllt. Ein aufwühlender und stiller Film zugleich über die Christenverfolgungen in Japan um 1640, über Mission und Märtyrertum und über das Leben schlechthin. In Zürich, Bern und Luzern haben die Jesuiten nach den Filmvorführungen Podiumsgespräche mit Experten veranstaltet.

Der Film erzählt die Geschichte von zwei jungen portugiesischen Jesuiten (Andrew Garfield und Adam Driver), die von Macau nach Japan aufbrechen und sich heimlich ins Land schleichen. Im Japan des 17. Jahrhunderts ist das Christentum unter Androhung des

Todes durch Folter streng verboten. Doch die beiden schreckt das nicht ab, sie wollen ihren geistlichen Lehrer, Pater Ferreira (Liam Neeson), suchen, der angeblich unter der Folter vom Glauben abgefallen sei und als verheirateter Buddhist weiterlebe. Ein Skandal und ein Politikum, nicht nur für die Jesuitenschüler, sondern für das katholische Europa – wohlgermerkt im blutigen Zeitalter der Gegenreformation und des Dreissigjährigen Krieges.

Dialoge mit Tiefe

Den portugiesischen Jesuitenprovinzial Pater Cristovao Ferreira gab es tatsächlich. Er hatte in Japan erfolgreich missioniert, schwor 1633 dem Glauben ab und starb schliesslich 1650 in Japan. Der Film basiert auf dem gleichnamigen Roman von Shūsaku Endo. Die Bilder, auf Taiwan gedreht, zeigen faszinierende Landschaften, die Dialoge sind dicht und haben Tiefe. Die Grausamkeit der Foltermethoden, die zum

Tod von Ordensleuten und Neuchristen führen, ist kaum zu überbieten. «Allerdings fällt einen die Gewalt nur selten so eindringlich an wie in Scorseses früheren Filmen. Auf der Tonspur geschieht wenig, und erzählt wird sehr langsam und diszipliniert», kommentiert Pater Franz-Xaver Hiestand SJ das Werk. Er ist Leiter des aki, der Katholischen Hochschulgemeinde in Zürich, und Superior der dortigen Jesuitengemeinschaft und hat in Zürich, Bern und Luzern im Anschluss an Filmvorführungen Podiumsgespräche veranstaltet. Denn «Silence» hat viele Facetten.

Der Titel spielt auf das Schweigen Gottes an, das den Ordensmännern angesichts der schier endlosen Qualen der Opfer so furchtbar erscheint. Wo ist Gott, wenn Menschen leiden? Es ist die klassische Theodizeefrage nach der Gerechtigkeit Gottes. Der Zuschauer fragt sich zudem: Warum sind die Jesuiten überhaupt das Risiko in Japan eingegangen, warum

haben sie durch ihre Missionstätigkeit die Bauern in höchste Not gebracht? Worin äussert sich wahrer Glaube – in innerer Haltung oder in äusseren Symbolen und Bildern? Allein der Fusstritt auf ein Christusbild genügte ja den Verfolgern schon, um die Menschen freizulassen. Was ist also wichtiger: Gott zu verraten, um fremde Leben zu retten, oder dem eigenen Glauben treu zu bleiben? Andererseits: Warum waren die japanischen Inquisitoren derart gnadenlos?

Christen als politische Bedrohung

Der Film spielt in einer Phase der internen Stabilisierung Japans: nach dem Ende des Bürgerkriegs, zu einer Zeit, in der die Fürsten des Landes, die Shōgun, ihre Machtbefugnisse festigten und sich das Land seit Mitte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von der Aussenwelt wirtschaftlich abschottete. «Aus politischer Sicht war das strikte Verbot des Christentums rational», erklärt Sven Trakulhun, Geschichts-Dozent an der Universität Konstanz und Ostasienexperte. Denn die Missionare aus Europa und die als religiöse Fanatiker empfundenen christlichen Märtyrer stellten eine Bedrohung für die politische Obrigkeit dar: «Jesuiten waren nicht nur als

MARTIN SCORSESE

Geboren 1942 im New Yorker Stadtbezirk Queens, wuchs Martin Scorsese in «Little Italy» auf, dem italienischen Viertel Manhattans. Früh war er stark geprägt vom Katholizismus – und von der Gewalt auf den Strassen. Der Oscar-Preisträger gilt als einer der wichtigsten Regisseure der Filmgeschichte. Martin Scorsese ist seit 1999 in fünfter Ehe mit Helen Morris verheiratet und hat drei Töchter. Ende November 2016 sprach er auch mit Papst Franziskus bei einer Audienz im Vatikan über seinen neuen Film «Silence».

Theologen, sondern auch als Techniker, Mathematiker und Waffenexperten nach Asien gekommen und in Bürgerkriegszeiten erwünscht, später aber gefährlich», erklärt Trakulhun. Zudem habe sich das Christentum durch seine Lehre suspekt gemacht: Der Gehorsam gegenüber einem Herrscher jenseits der Welt, die Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen Gruppen und die Intoleranz gegenüber fremden religiösen Riten seien «verstörend» gewesen in Japan, aber auch in Chi-

na, so der Wissenschaftler. Das christliche Märtyrertum wurde zu einer Form des passiven Widerstandes gegen die herrschenden Fürsten.

Für Jesuiten, so Pater Hiestand SJ, seien die 160 Filmminuten wiederum «beinahe eine unerträgliche Zumutung. Denn viele Ordensleute haben ihr Leben dafür eingesetzt, Menschen zu helfen, in eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus zu finden, und wurden wegen dieses Einsatzes getötet, bis in die jüngste Gegenwart». Männer wie der von den Nazis hingerichtete Alfred Delp SJ oder die Märtyrer von El Salvador um Ignacio Ellacuria SJ und Segundo Montes SJ, die 1989 durch Todeschwadronen starben. In Syrien wurde 2014 Pater Frans van der Lugt SJ ermordet.

Es gibt viele moderne Märtyrer. Haben sie geirrt, wie der Film nahelegt? Scorsese hinterfragt den Glauben und die Gläubigen radikal angesichts schlimmster Gewalterfahrungen. Wie weit würde man selber gehen für seine Religion? «Die Antwort wird bei jedem einzelnen, auch bei jedem Jesuiten, anders ausfallen», sagt Pater Hiestand SJ. Der Katholik Scorsese gibt dem Film jedenfalls ein Ende, über das sich streiten lässt.

Cornelia zur Bonsen



In Macau warten die beiden portugiesischen Jesuiten (Adam Driver li. und Andrew Garfield) ungeduldig auf eine Gelegenheit, nach Japan zu kommen. Denn die Einreise war für sie als Christen streng verboten. Doch die Gelegenheit ergibt sich bald.



Junge Kambodschaner im Jesuiten-Projekt Banteay Prieb, einem Ausbildungszentrum für Menschen mit Beeinträchtigungen.

«Ich fühle mich so reich wie nie zuvor!»

Junge Schweizerin berichtet über ihre Zeit in einem Jesuiten-Projekt in Kambodscha

Die Sozialpädagogin Daniela Leimgruber arbeitete sieben Monate als Freiwillige der Organisation Voyage Partage in Banteay Prieb, einem Ausbildungszentrum der Jesuiten für Menschen mit Behinderung unweit der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh. Im folgenden Beitrag beschreibt die 26-Jährige ihre Erfahrungen.

Mein Aufenthalt in Kambodscha begann eigentlich drei Jahre früher, und zwar in Südamerika. Damals, im Sommer 2013, war ich zum Weltjugendtag nach Rio de Janeiro gefahren und hatte dort die Möglichkeit, erstmals eine Favela – ein brasilianisches Slumviertel – zu besuchen. Da wurde mir erstmals in meinem Leben so richtig bewusst, wie privilegiert ich eigentlich bin.

Noch vor Ort habe ich damals beschlossen, mir nach meinem Studium die Zeit zu nehmen, meine Privilegien mit anderen zu teilen. Dieses Versprechen an mich selber, der Wunsch im Ausland neue Erfahrungen als Sozialarbeiterin zu sammeln und nicht zuletzt die Abenteuerlust führten mich schliesslich Ende Mai 2016 als Volontärin nach Kambodscha.

Förderung und Gemeinschaft

Dabei habe ich mich gezielt an eine christliche Organisation gewendet, da die ganze Idee für ein Volontariat ja bereits in diesem Kontext entstanden war. Zudem war ich der Überzeugung, dass sich die christlichen Hilfswerke für nachhaltige Projekte einsetzen, bei welchen es nicht darum geht, irgendwelche Profite einzutreiben. Und natürlich fand ich es auch einfach spannend, Einblicke in das Leben eines Ordens zu erhalten. In Kambodscha habe ich sieben Monate in dem Jesuiten-

zentrum Banteay Prieb verbracht, das bereits vor mehr als 25 Jahren gegründet wurde. Meine Hauptaufgabe lag darin, die Lehrer der Special Education Class – einem zweijährigen Ausbildungsangebot für Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung – zu unterstützen. Diese Klasse ist das jüngste Projekt des Zentrums. Während einer zweijährigen Ausbildung werden den Schülern Fertigkeiten beigebracht, die es ihnen ermöglichen sollen, zum Einkommen der Familie beizutragen.

Ich war besonders für die etwas schwächeren Schüler zuständig, welche oftmals eine direkte Betreuung brauchten, um ihre Aufgaben zu bewältigen. So habe ich sie beim Duschen, Kleider waschen, Kochen oder Putzen unterstützt. Aber auch zu den anderen Schülern – Erwachsene mit einer körperlichen Behinderung – baute ich über die Monate intensive Beziehungen auf. Auch wenn wir uns wegen der Sprachbarriere vor allem am Anfang nur bedingt

austauschen konnten: Beim gemeinsamen Volleyballspiel, beim Weben oder auch beim Nägellackieren sind doch schöne Freundschaften entstanden. Doch was muss man sich eigentlich unter Banteay Prieb vorstellen?

An der schmutzigen, staubigen und lauten Hauptverkehrsachse Nummer vier, 23 Kilometer vor Phnom Penh, liegt dieses fast schon romantische Fleckchen Erde. Das Zentrum wurde 1991 nach dem Ende des Krieges von wahren Pionieren gegründet und ist für viele noch immer das Herz des «Jesuit Service Cambodia», der mittlerweile etwa sieben weitere Projekte im ganzen Land führt. Der Name Banteay Prieb bedeutet «Zentrum der Taube» und stammt aus den Zeiten des Krieges, als am Ort Brieftauben stationiert waren.

Seit 1991 können sich hier Frauen und Männer mit einer körperlichen Behinderung in den Bereichen Landwirtschaft, Mechanik, Elektronik, Schneiderei oder auch Kosmetik ausbilden lassen. Auf dem Gelände ist zudem das Produktionszentrum des «Mekong Wheelchair» angesiedelt, dessen Rollstühle im In- und Ausland vertrieben werden. Für diese Menschen, die meist Opfer von Verkehrsunfällen sind oder an Kinderlähmung leiden, gibt es

keine Unterstützung vom Staat. Oft bedeutet die Behinderung daher zugleich grosse Armut und soziale Diskriminierung. Nicht nur die Ausbildung, sondern auch die Gemeinschaft in den Studentenhäusern gibt den Schülern Halt. Nach der Ausbildung kümmern sich Sozialarbeiter weiterhin um sie.

IN KÜRZE

Kambodscha zählt 15,5 Millionen Einwohner und gehört zu den 50 ärmsten Ländern der Erde. Gezeichnet von langen Jahren des Krieges und der Schreckensherrschaft der Roten Khmer erlebt das südostasiatische Land heute einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Mich hat in den Monaten in Kambodscha auch das tägliche spirituelle Leben mit den Jesuiten geprägt. Ich fühle mich heute so nahe bei Gott und der Kirche wie noch nie. Vor meiner Abreise nach Kambodscha haben mir verschiedene Leute

gesagt, dass sie mich für meinen Mut, meinen Lebensstandard aufzugeben und in ein fremdes Land zu gehen, ohne dort jemanden zu kennen, sehr bewunderten. Oberflächlich betrachtet schien es vielleicht wirklich so, dass ich mein bisheriges reiches Leben aufgab und mich aufmachte in ein armes, unbekanntes Land. Doch nach sieben Monaten dort fühlte ich mich so reich und bestärkt, wie noch nie zuvor in meinem Leben.

Auf materielle Dinge verzichten

Klar, es war es nicht sonderlich angenehm, von Haarläusen und Moskitos geplagt zu werden. Und klar ist auch, dass ich mir von Zeit zu Zeit eine richtige Dusche gewünscht habe. Ich musste während dieser Zeit auf einige materielle Dinge verzichten und vermisste meine Liebsten zuhause. Doch im Gegenzug habe ich so viel Liebe erfahren und so viel Anerkennung erhalten, dass ich die entstandenen Unannehmlichkeiten mit Leichtigkeit wegstecken konnte. Genau diese Offenheit, die Dinge so anzunehmen, wie sie sind, und den Mut, den Schritt ins Unbekannte zu wagen, wünsche ich allen, die sich für ein Volontariat im Ausland interessieren.

Daniela Leimgruber



Kambodschanische Fröhlichkeit auf dem Gruppenfoto (Bild links) und der Aufnahme mit Daniela Leimgruber (Bild rechts).

Das Jesuiten-Projekt Banteay Prieb wurde einst für Landminenopfer gegründet. Aus der Werkstatt dieses Zentrums stammt das Symbol von Jesuiten weltweit: der gekreuzigte Christus mit einem amputierten Bein (s. Cover).



Der niederländische Jesuitenpater Frans van der Lugt SJ (mit Megafon) wurde 2014 in Homs ermordet. Er hatte dort ein Gemeindezentrum gegründet und setzte sich zeitlebens für Versöhnung zwischen Christen und Muslimen ein. Foto: Kirche in Not, Bashar Khoury.

Botschaft an Jesuiten im Kriseneinsatz

36. Generalkongregation formuliert erstmals ein weltweites Solidaritätsschreiben

Rund vier Monate sind seit dem Ende der 36. Generalkongregation der Jesuiten in Rom vergangen. In der Zwischenzeit wurden viele Dokumente ordensintern kommuniziert. Neu ist darunter eine Solidaritätsadresse, die erstmals die Generalkongregation als oberstes Gesetzgebungsorgan des Ordens verschickt hat. Pater Provinzial Christian Rutishauser SJ erklärt, worum es geht.

Die Hauptaufgabe der 215 Jesuiten, die sich Ende 2016 zur Generalkongregation versammelt hatten, bestand darin, einen neuen General zu wählen. Nach der Wahl des Venezolaners Pater Arturo Sosa SJ standen ordensinterne Sachgeschäfte an, zum Beispiel Fragen der Leitungsstrukturen. Ausserordentlich

war die Begegnung mit Papst Franziskus, der dem Orden wider Erwarten keine speziellen Aufgabenfelder ans Herz legte, sondern die Jesuiten vielmehr dazu anhielt, ihrem Ordenscharisma treu zu sein. Ihren Einsatz für Kirche und Gesellschaft sollten sie in der Nachfolge des kreuztragenden Christus und aufgrund der Unterscheidung der Geister angehen. In diesem Sinne verabschiedete die Generalkongregation zwei Dekrete, die allen Jesuiten Orientierung geben.

Ganz unerwartet kam dann im Verlauf der Generalkongregation die Idee auf, einen Brief an jene Jesuiten zu verfassen, die in Konfliktzonen und in Kriegsgebieten arbeiten. Jesuiten sind in Syrien, im Südsudan und anderen Gebieten Afrikas, in Afghanistan, im Irak, in der Ukraine und auch sonst vielerorts tätig. Nicht nur der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) ist im Orden weltweit breit abgestützt. Auch Soforthilfe, Vermittlungstätigkeit, Versöh-

nungsarbeit und die Dokumentation der Ereignisse werden von verschiedenen Institutionen des Ordens in Kriegsgebieten geleistet. Unter den in Rom anwesenden Jesuiten waren zudem Provinziale, die in Krisengebieten den Orden leiten – aber auch Mitbrüder, die am eigenen Leib und in der Familie kriegerische Gewalt erlebt haben. Solidaritätsbekundungen hat es schon mehrfach im Orden gegeben, doch noch nie von Seiten einer Generalkongregation. In einer Plenarsitzung wurde nun ein Komitee eingesetzt, das einen Briefentwurf vorlegen sollte.

Der Entwurf war ein Wurf! Er wurde mit grosser Zustimmung von allen Anwesenden aufgenommen. Nach kurzer Diskussion konnte der Brief unter dem Titel «Ihr Zeugen der Freundschaft und Versöhnung. Eine Botschaft an und ein Gebet für Jesuiten, die in Kriegs- und Konfliktgebieten leben» verabschiedet werden. Der Brief beginnt mit Versen aus dem zweiten

Korintherbrief, in dem Paulus den Trost weiterschenkt, den er selbst von Christus erhalten hat. Dann werden Grüsse und Unterstützung den Mitbrüdern zugesprochen, die oft fern der medialen Öffentlichkeit in Kriegsgebieten arbeiten und Gewalt ausgesetzt sind. Auch ihren Mitarbeitenden und deren Familienangehörigen gelten Worte des Zuspruchs. Gefühlen der Entmutigung und Resignation, die angesichts von unlösbaren Konflikten entstehen, wird Ausdruck verliehen, denn wie leicht können sich auch Jesuiten in scheinbar auswegloser Situation allein und verlassen vorkommen.

Den Mitbrüdern wird volles Verständnis zugesichert. Vor allem aber wird ihre Arbeit zurückgebunden an die tiefste Berufung aller Jesuiten: Für die Versöhnung, die Christus gebracht hat, zu leben und in der Glaubensgewissheit zu stehen, dass Gott Frieden bewirken kann, wo es nach menschlichem Ermessen und rein humaner Anstrengung unmöglich erscheint. «Wer sollte uns von der Liebe Christi trennen», wird der Römerbrief zitiert. Der Brief spricht weiter davon, dass die Mitbrüder an der Front vom Leib der gesamten Gesellschaft Jesu getragen seien. Arbeit in Kriegsgebieten und Konfliktzonen sei für

den Orden nicht nur ein Extremfall jesuitischen Lebens. Vielmehr werde in diesem Einsatz das Wesen der Sendung aller Jesuiten sichtbar. Anschliessend werden einige Jesuiten beispielhaft genannt, die ihr Leben in den letzten Jahren durch Gewalt verloren haben, angefangen bei den sechs Märtyrern und ihren Mitarbeitenden in El Salvador 1989 bis hin zu Frans van der Lugt, der 2014 im syrischen Homs erschossen wurde. An Paolo Dall'Oglio wird erinnert, der seit Sommer 2013 in Syrien verschollen ist, und für die Befreiung von Prem Kumar aus den Händen der afghanischen Taliban wird gedankt.

Das Ringen um eine heilere Welt

Schliesslich folgen in dem vierseitigen Brief Passagen, die eine Selbstverpflichtung des Ordens darstellen: Weltweit sind alle Jesuiten gehalten, für die Umkehr der Menschen aus innerer Überzeugung und von ganzem Herzen zu beten. Der Orden verpflichtet sich, gerade dort das Evangelium zu verkünden, wo es am meisten gebraucht wird. Friedensarbeit und Engagement für soziale Gerechtigkeit mit allen möglichen Mitteln sollen in allen Provinzen verstärkt werden. Bereits Papst Paul VI. hatte die Jesuiten daran erinnert:

«Wenn ihr Frieden wollt, arbeitet für Gerechtigkeit.» Der Schreibstil des Briefes berührt, weil darin Erfahrung im Einsatz für Menschenwürde dort, wo sie mit Füssen getreten wird, durchscheint. Er ist ein authentisches Zeugnis vom leidenschaftlichen Ringen um eine heilere Welt.

Zugleich ist der Brieftext zutiefst spirituell. Alle Jesuiten, die sich in Kriegsgebieten und Konfliktregionen senden lassen, nehmen die Kraft für ihren Einsatz aus dem Glauben. Nur eine lebendige Christuskirche kann durchtragen und motivieren, ohne dass man verzweifelt oder zynisch wird. So schliesst der Brief denn auch mit einem Gebet, das die Mitbrüder an den Frontlinien der Gewalt unter den Schutz Gottes stellt. Für die politisch Verantwortlichen wird um den Mut zum Frieden gebetet und um Heilung an Leib und Seele für alle Menschen, die Opfer von Krieg und Gewalt geworden sind. So lauten die letzten Worte dieses einmaligen und bewegenden Dokuments schlicht: «Um all das bitten wir unseren Herrn Jesus Christus. Amen. Maria, Königin des Friedens und Mutter der Gesellschaft Jesu, bitte für uns.»

Pater Christian M. Rutishauser SJ, Provinzial der Jesuiten in der Schweiz

DIE «3 R»: JESUITEN ERINNERN AN RANFT, REFORMATION UND REDUKTIONEN



Lassalle-Haus Bad Schönbrunn

Für die Jesuiten in der Schweiz gibt es 2017 gleich drei Gedenkveranstaltungen: die Erinnerung an den Geburtstag des Schweizer Nationalheiligen

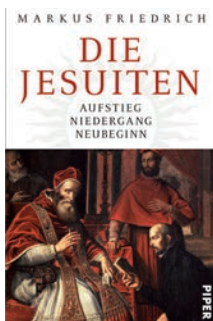
Niklaus von Flüe (Bruder Klaus) vor 600 Jahren, der Beginn der Reformation vor 500 Jahren, die parallel zu der von den Jesuiten getragenen katholischen Reform verlief, und das Ende der Reduktionen in Südamerika vor 250 Jahren. Das Provinzialat der Jesuiten hat daher drei Broschüren – Ranft, Reformation, Reduktionen – herausgegeben und lädt zu mehreren Veranstaltungen ein (siehe Einleger im Heft und auf www.jesuiten.ch). «Wir wollen Erinnerungs- und Kulturarbeit zu den «3 R» leisten. Allein die Gedenkveranstaltungen 600 Jahre Ranft

und 500 Jahre Reformation sind für die Christen und Christinnen in der Schweiz eine einmalige Gelegenheit, über Religion und Gesellschaft vertieft ins Gespräch zu kommen», erklärt Pater Provinzial Christian Rutishauser SJ. Da der Jesuitenorden selbst eine Reformbewegung des 16. Jahrhunderts darstelle und eng mit der Reformation verbunden sei, ist es ihm wichtig, insbesondere das Reformationsjubiläum mitzutragen. Im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn findet dazu vom 16. bis 18. Juni eine eigene Tagung statt.



jesuiten weltweit
MISSION MITMENSCH

Reduktions-Kirchen gestern und heute: San Rafael in Bolivien (Foto o.) gehört zum Weltkulturerbe+++ Neues Buch über Flüchtlingseleid, Macht und Geld+++ Lepra- und Aidszentren: Aufbauarbeit in China+++ Jesuiten-Drama «Silence» im Kino+++ Solidaritätsbotschaft an Jesuiten in Krisengebieten



Alltag & Auftrag
Ordensleben

Der Jesuitenorden hat in seiner Geschichte in viele Bereiche der Gesellschaft hineingewirkt. Auf der Basis intensiver Quellenforschung erzählt der Historiker Markus Friedrich anschaulich, wie der Orden organisiert war und ist, was ihn so erfolgreich machte, wie das Alltagsleben im Orden ablief und welche Aufgaben er in der Welt übernahm. Das Buch gibt einen fundierten Überblick über wichtige Stationen der Ordensgeschichte und beschreibt Missionsprojekte in aller Welt. Eindrucksvoll zeigt es, wie unterschiedlich und bisweilen sogar widersprüchlich die kulturellen und religiösen Aktivitäten, Leistungen und Projekte dieses Ordens waren. Fern von Klischees fragt Friedrich nach der historischen Rolle des Ordens und erklärt, wie die Gesellschaft Jesu zu ihrem Einfluss kam und weshalb sie in so vielen gesellschaftlichen Bereichen ein prägender Akteur war. Der Autor, geboren 1974 in Ansbach (D), ist seit 2013 Inhaber der Professur für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Hamburg.

Markus Friedrich: Die Jesuiten – Aufstieg, Niedergang, Neubeginn, Piper Verlag München 2016, ISBN 9783492055390, 736 Seiten.



Hilfe & Pastoral
Asyl-Misere

Pater Christoph Albrecht SJ, seit Herbst 2016 im Team von Jesuiten weltweit, setzt seine Arbeit für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) in der Schweiz von Zürich aus fort. Im Mittelpunkt steht für ihn das Engagement zugunsten abgewiesener Asylsuchender. Es sei gegenwärtig eine «dringende Aufgabe, den Einsatz von Freiwilligen des Solinetzes Zürich und anderer Solidaritätsgruppen für diese Menschen zu unterstützen», so der Jesuitenpater. Die Initiativen von Pfarreien, Kirchgemeinden und weiteren Gruppen der Zivilgesellschaft zeugten von einer «wachsenden Willkommenskultur in der Schweizer Bevölkerung». Laut Pater Albrecht gehören abgewiesene Asylsuchende, die aus verschiedenen Gründen nicht gewaltsam ausgeschafft werden können, hierzulande zu den am stärksten von Armut, Ausgrenzung und Rechtlosigkeit betroffenen Menschen. 2016 waren es laut Staatssekretariat für Migration 4170, Tendenz steigend. Sie wohnen in Zivilschutzanlagen oder Containern, ohne Arbeitserlaubnis, und werden häufig wegen illegalen Aufenthalts zu Bussen verurteilt, die sie dann in mehrmonatigen Gefängnisaufenthalten absitzen. Kontakt: www.jrs-schweiz.ch/; www.solinetz-zh.ch.

Das Magazin der Stiftung
Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:
Stiftung Jesuiten weltweit,
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,
Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Redaktion: Toni Kurmann SJ,
ZURBONSEN Communications

Gestaltung, Druck und Versand:
Cavelti AG
medien. digital und gedruckt.
9201 Gossau SG

Bildnachweise/Copyright:
JRS (S.2,3), T. Kurmann (S.1, 4-7, 16); C. Ender (S. 6, 7, 16), CRSS (S. 8), SVA (S. 9), R. Haldi (S.9), Elite Film AG (S. 10, 11), D. Leimgruber (S. 12, 13), Kirche in Not/B. Khoury (S. 14), Lassalle-Haus (S. 15), Piper Verlag (S. 16)

